



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Baugeschichte des Doms zu Brandenburg a. H.

Meyer, Kurt

Berlin, 1910

Abschnitt II Die Gründung des Doms.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75556)

Abschnitt II. Die Gründung des Doms.

Ein viel umstrittenes Problem in der mittelalterlichen Baugeschichte Preußens ist die Zeitstellung unserer alten romanischen Backsteinkirchen. Die hier herrschende Ungewißheit ist hervorgerufen durch die geringe Zahl von schriftlichen Dokumenten, die aus jener Zeit auf uns gekommen sind, vor allem aber dadurch, daß die in diesen erhaltenen Dokumenten gemachten Angaben von einer Unbestimmtheit sind, die oft die widersprechendsten Deutungen zuläßt. So gibt es eine ganze Anzahl von Urkunden über Gründungen und Einweihungen von Kirchen aus dem 12. Jahrhundert, und man hat früher nicht Anstand genommen, diese Urkunden mit unseren heutigen Kirchen in Verbindung zu bringen. Zum ersten Male wies Karl Schäfer darauf hin, dass man im allgemeinen die romanischen Backsteinbauwerke im mittleren Preußen um einige Jahrzehnte zu früh datierte; er hat darum heisse Kämpfe mit Friedrich Adler ausgefochten, die ihren Gipfel bei der Frage um die Zeitstellung der Klosterkirche in Jerichow erreichten.¹⁾ Später hat Otto Stiehl ein grosses Werk über den Backsteinbau romanischer Zeit geschrieben, in dem er, ebenfalls im Gegensatz zu Adler, nachweist, daß der heimische Ziegelbau von Italien und zwar erst am Ende des 12. Jahrhunderts eingeführt sei, sodaß hiernach die meisten nach Adler im 12. Jahrhundert gegründeten Kirchen falsch datiert waren. Ihre urkundlich überlieferten Gründungsjahre beziehen sich fast durchweg auf frühere, viel kleinere Granit- oder Holzkirchen, die am Ende des 12. oder im Anfang des 13. Jahrh. abgebrochen und durch grössere Granitkirchen ersetzt wurden. Dasselbe, meint Stiehl, wäre auch mit dem Dom der Fall gewesen. Auch das uns urkundlich überlieferte Datum 1165 von der Gründung sei ein zu frühes für die Backsteinarchitektur, und wir hätten es hier wie bei den meisten Gründungen des 12. Jahrh. mit einer kleineren, später durch einen monumentalen Ziegelbau ersetzten Granitkirche zu tun. In wie weit die in Brandenburg gemachten Beobachtungen sowohl in Bezug auf das Dommauerwerk selbst wie auf archivalisches Material sich mit dieser Annahme vereinigen lassen, wird aus dem Folgenden hervorgehen.

Ueber die Gründung berichten 2 Schriftstücke. In einer bei Raumer Reg. Seite 223 teilweise abgedruckten Urkunde aus d. J. 1165 heisst es: „dictus Episcopus (Wolmarus Brandenburgensis) basilicam b. Petri Ap. Principis in ibidem (Brandenburg) consummare disponens prout conceperat, V Idus Octobris (11. Okt.) posuit fundamentum. Wichtiger als diese Urkunde, die uns nur sagt, daß ein Dom i. J. 1165 gegründet wurde, ist eine Angabe in der Leitzkauer Chronik, die aus d. J. 1165 berichtet, man habe feierlich den Grundstein zur Basilika des Apostels Petrus gelegt, nachdem ein Fundament von 24 Fuß darunter aufgeführt war. Dieser besondere Vermerk über die Fundamente ist sehr wichtig, und er ist es, der den ersten Anlaß zu Fehlschlüssen gegeben hat, weil man nicht wußte, was man damit anfangen sollte.

¹⁾ Centralblatt der Bauverwaltungen 1887.

Adler meint, an eine regelrechte Tiefgründung in damaliger Zeit sei nicht zu denken, und deshalb könne man die Angabe über die 24 Fuß nur als naive Uebertreibung auffassen. Stiehl nimmt an, da bei den 24 Fuss keine Dimension angegeben war, man habe ein Fundament von 24 Fuß Länge gelegt und erst, nachdem dies geschehen war, die Gründungsfeierlichkeiten vollzogen. Beide Annahmen sind unnötig, wenn man weiß, wie die Fundamente unseres Domes beschaffen sind, eine Kenntnis, zu der uns der große Renovierungsbau der Jahre 1834–36 verholfen hat, bei dem der südliche Kreuzflügel wegen seiner großen Baufälligkeit zur Hälfte abgetragen und ein Teil seiner Fundamente ausgegraben wurde. Alles darüber vorhandene urkund-

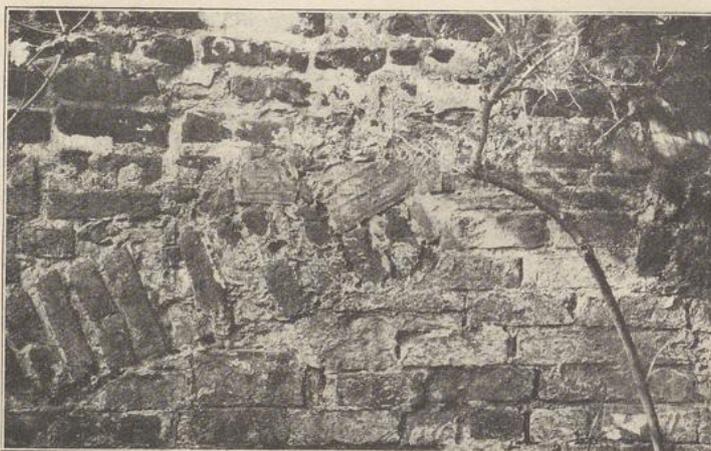


Abb. 2

Rest eines Erdbogens an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels.

liche Material ist im Domarchiv wohl erhalten und geordnet, und es ist unbegreiflich weshalb man gerade bisher diesen Akten keine Beachtung geschenkt hat; geben sie uns doch Aufklärung über vieles, worüber man sich lange Zeit unnötigerweise gestritten hat.

Schon i. J. 1827 hatte man Voruntersuchungen für den erwähnten Renovierungsbau angestellt, bei denen auch der Baugrund einer genaueren Prüfung unterzogen worden war. Es hatte sich da gezeigt, daß der Boden stellenweise bis über 20 Fuß tief aus reinem Moor bestand. I. J. 1834 legte man nun am südlichen Kreuzflügel die Fundamente bloß und es stellte sich dabei folgendes heraus: Wegen der großen Tiefe hatte man im Mittelalter darauf verzichtet ein volles Fundament zu legen und sich damit geholfen, in ziemlich beträchtlicher Entfernung von einander mächtige Pfeiler aufzumauern und durch Mauerbögen zu verbinden, eine Konstruktion, wie sie in etwas vollkommenerer Form heute bei Tiefgründungen ganz gebräuchlich ist. Die Bögen, von denen noch einer wenigstens z. T. an der Ostmauer des südlichen Kreuz-

flügels erhalten ist (siehe Abb. 2), begannen unter Niveau und erhoben sich ein Stück, an der erhaltenen Stelle bis 1,30 m, über den Erdboden. Unterhalb waren sie mit Backsteinen ausgemauert, jedoch ging das Mauerwerk nur einige Fuß tief in die Erde hinein und war so schlecht fundiert, daß es teilweise versank und große Risse in dem darüber befindlichen Erdbogen und somit auch der Mauer verursachte. Ueber die Tiefe der Fundamentpfeiler heißt es in den Akten wörtlich:¹⁾ „Das Fundament des mittleren Pfeilers an der Front des südlichen Kreuzflügels ist $9\frac{1}{2}$ Fuß unter der äußeren Erdgleiche tief und steht auf gutem Sandgrund. Das Fundament des Eckpfeilers der abgebrochenen Ecke ging noch $1\frac{2}{3}$ Fuß tiefer hinunter und stand auf einer Erdschichte von schwarzer Erde, worin Ueberreste alter Pfähle sich fanden und unter welcher erst in 3 Fuß Tiefe der Sandgrund, in $3\frac{1}{2}$ Fuß Tiefe das Grundwasser sich vorfand.“ Man sieht schon hieraus, daß die Angabe in der Leitzkauer Chronik doch nicht gar so naiv übertrieben ist, wie Adler angenommen hat. Denn rechnet man zu den 11 Fuß Pfeilerhöhe noch die etwa 4 Fuß über der Erde und die Höhe der Pfähle, so erhält man schon hier ein Fundament von über 20 Fuß. Es ist nun augenblicklich nicht möglich und es liegt mir auch durchaus nichts daran, die Stelle zu finden, wo das Fundament vielleicht gerade 24 Fuß tief ist; ich meine vielmehr, daß schon die Kenntnis der Fundierungsart und der Beschaffenheit des Baugrundes genügt, um einen besonderen Vermerk in der Leitzkauer Chronik gerechtfertigt zu finden, zumal solche Fundierung nicht nur enorm groß, sondern an sich schon für damalige Zeit durchaus ungewöhnlich war.

Wie schon gesagt, nimmt Stiehl an, die i. J. 1165 gegründete Kirche sei ein Granitbau in bescheidenen Maßen gewesen, der am Ende des 12. Jahrhunderts abgebrochen und durch einen Backsteinbau ersetzt sei. Er stützt diese Vermutung durch die Angabe, am Unterbau der jetzigen Kirche seien stellenweise ältere Granitquader wiederverwendet worden. Das ist ein Irrtum. Es befinden sich Granitquader nur unter den gothischen Strebepfeilern, die ja mit dem romanischen Kernbau nichts zu tun haben. Man sehe sich die 50 Schritt von dem Dom entfernt liegende Peterskapelle an. Hier hat man einen Granitbau, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgerissen und durch eine Backsteinkirche ersetzt wurde. Sämtliche Granitquader sind wieder mit verwendet und nehmen mehr als den dritten Teil des ganzen Bauwerkes ein. Weiter spricht beim Dom gegen eine Kirche in bescheidenen Maßen der Umstand, daß die Prämonstratenser, die seit 1149 in der stattlichen, damals zweitürmigen Godehardskirche untergebracht waren, doch wohl nicht nach der Burg versetzt wurden, um sich hier zu verschlechtern und als Hauptkirche für das ganze Bistum wieder eine kleinere Granitkirche aufzubauen, zumal schon i. J. 1166 von Bischof Wilmar dem Domkapitel die Zuweisung dieser eben verlassenen Godehardskirche, sowie der Marienkirche auf dem Harlunger Berg bestätigt wird. I. J. 1173 ist alsdann die Markgräfin Juditha, die Gemahlin Ottos I. von Brandenburg im Dome beigesetzt worden. Ihr Grabstein ist noch im 16. Jahrhundert in der Kirche vorhanden gewesen und vom Geschichtsschreiber Sabinus entziffert worden.²⁾ Nun hat der Markgraf seine eigene Burgkapelle, die eben erwähnte in nächster Nähe liegende Peterskapelle gehabt, wo er seine Gemahlin hätte beisetzen lassen können. Er tat dies nicht, weil

¹⁾ Acta man. (Bauakten des Stappenbeck).

²⁾ Es heißt i. d. Werke von Sabinus wörtlich: „Ac in medio fere templo est lapsis, in quo leguntur adhuc verba haec; Guditha marchionissa, gemma Polonorum.“ Siehe Garcaeus: de brandenburgo, S. 342.

er wollte, daß sie in dem grossen neu erstehenden Dome ihre Gruft bekommen sollte, aber wohl nicht in einem kleinen, in bescheidenen Maßen errichteten Interimsbau¹⁾. Ferner möchte ich auf eine Uebereinstimmung der Maße unseres Domes mit denen der Kathedrale in Havelberg hinweisen. Beide Kirchen haben absolut gleiche Breite des Mittelschiffs von 9,42 m (30 Fuß) und ursprünglich anscheinend auch gleiche Länge. Adler gibt heute nach den beiderseitig angebauten polygonen Chören für den Brandenburger Dom 213 und für den Havelberger 214 Fuß, d. h. ungefähr 67 m Länge an. Der Havelberger Dom, ursprünglich ein Sandsteinbau, ist 1137 gegründet und 1170 vollendet worden. Soll man nun annehmen, daß Bischof Wilmar, nachdem sein Amtsbruder in dem benachbarten Bistum Havelberg eine grosse Kathedrale in den angegebenen Maßen aufzuweisen hatte, sich selbst i. J. 1165 in Brandenburg, der „caput marchiae“, eine bescheidene Kapelle gebaut hat, oder sollte nicht vielmehr gerade die Uebereinstimmung der Maße darauf hindeuten, daß jene 1165 begonnene Kirche in Anlehnung an die Havelberger Kathedrale erbaut wurde, nur mit dem Unterschied, daß hier die inzwischen eingeführte Backsteintechnik zur Anwendung kam? Ein Kriterium ferner für das Alter der romanischen Ziegel ist ihr Format. Je kleiner der Stein um so höher sein Alter. Ich habe an der Südwand des Langchores Steinformate gemessen, die mit zu den kleinsten und somit ältesten gehören, die überhaupt in unserer Gegend gemessen worden sind und die nur dem 12. Jahrhundert angehören können. Selbst Stiehl lässt eine Möglichkeit zu²⁾, daß die von ihm übrigens bedeutend grösser gemessenen ältesten Steine noch aus dem Ende der 80er Jahre des 12. Jahrhunderts stammen. Es wäre doch merkwürdig, wenn man eine Granitkirche aufgebaut hätte, um sie 10 oder 15 Jahre nach ihrer Vollendung wieder abzubauen. Weiter noch ein paar Worte über die schon mehrfach diskutierte Urkunde vom Jahre 1179, in der vom Markgrafen Otto I. dem Domkapitel alle Güter und Gerechtsame bestätigt werden und zum Schluß auch die Schenkung des Dorfes Vristorp ad opus ecclesie cathedralis in Brandeburch construendae. Es geht aus dieser Urkunde, wie Stiehl meint, nicht hervor, daß der Dom i. J. 1179 im Bau begriffen gewesen ist, denn es wird nur die Schenkung eines Dorfes bestätigt, die vor Jahren erfolgt sein konnte. Nun ist in einer Urkunde von 1173, in der ebenfalls dem Domkapitel alle Güter und Gerechtsame bestätigt wurden, bei einer Aufzählung derselben das Dorf Vristorp noch nicht erwähnt. Es steht zwar da am Schlusse: „Haec et omnia data et concessa . . .“, das steht aber am Schlusse all dieser Aufzählungen und bezieht sich nur auf kleinere Rechte und Einkünfte, Teile von Zehnten aus Gütern und Dörfern etc. Alle grösseren Besitzungen wurden einzeln aufgezählt und man hätte sicherlich nicht versäumt, ein ganzes Dorf, das noch dazu vom Markgrafen geschenkt war, besonders zu verzeichnen. In der Urkunde von 1179 steht ferner das Dorf Vristorp ganz zuletzt angeführt, und da, wie man aus einem Vergleich der Urkunden ersehen kann, die einzelnen Besitztümer

¹⁾ Hiermit harmoniert eine Stelle bei Riedel VIII, S. 34: „Die unteren Gewölbe des Domes wurden schon i. 12. Jahrh. v. d. Kapitel zur Bestattung von Leichen benutzt, die dem Domstifte um so höheren Gewinn brachte, je mehr Wert fromme Christen in der ersten Zeit darauf legten, ihre sterblichen Ueberreste in die geweihten Räume des neuen Domes aufgenommen zu sehen. Doch blieb die Befugnis des Kapitels zur Vornahme solcher Beisetzung von Leichen im Dome nicht unangefochten, wie die Zusicherungen zeigen, welche das Stift sich zum Schutze dieser Befugnis verschaffte. I. J. 1188 ließ das Kapitel sich vom Papste Clemens die Zusicherung erteilen in seinen Rechten rücksichtlich der Bestattung in seiner Kirche nicht beeinträchtigt zu werden“ Die betr. Bestätigungsurk. ist bei Riedel cod. dipl. VIII abgedr.

²⁾ „Backsteinbauwerke“ S. 81, Tabelle.

wenigstens ungefähr in der Reihenfolge hergezählt wurden, wie sie vom Domkapitel erworben waren, so ist anzunehmen, daß das Dorf Vristorp nicht lange vor 1179, jedenfalls aber erst nach 1173 geschenkt wurde, sodaß also um die Mitte der 70er Jahre der Dom im Bau begriffen gewesen wäre. Auch das spricht sehr entschieden gegen die Stiehl'sche Auffassung, denn wenn an einer 1165 begonnenen Kirche um die Mitte der 70er Jahre gebaut wurde, so ist nicht gut anzunehmen, daß es sich da um einen kleinen Interimsbau gehandelt haben kann.

Es sprechen also, wenn wir alles bisher Gesagte noch einmal kurz zusammenfassen, folgende Punkte dafür, daß im Jahre 1165 tatsächlich der Grundstein zu unserem heutigen Dome gelegt wurde.

1. Der besondere Vermerk über die Fundamente in der Leitzkauer Chronik, auf eine 1165 erfolgte Gründung bezüglich, ist, auch wenn wir ihn auf die Tiefe beziehen, durchaus berechtigt.

2. Es sind keine Granitquader am romanischen Bau vorhanden, aus denen man auf eine frühere Granitkirche schließen könnte.

3. Die Prämonstratenser kamen aus der großen zweitürmigen Godehardskirche und werden nicht als Hauptkirche für das Bistum wieder einen kleineren Bau aufgeführt haben.

4. I. J. 1173 wurde die Markgräfin Juditha im Dome beigesetzt, deren Grabstein noch im 16. Jahrhundert in der Kirche vorhanden gewesen ist.

5. Die Uebereinstimmung der Maße des Domes und der Havelberger Kathedrale lassen auf einen Zusammenhang beider Bauwerke schließen.

6. Die ältesten Steinformate am Dom sind sehr klein und können nur der allerfrühesten Periode des Backsteinbaues angehören.

7. Der Dom ist um die Mitte der 70er Jahre des 12. Jahrhunderts noch im Bau begriffen gewesen, muß also ganz beträchtliche Dimensionen gehabt haben.

Alle bisherigen Ausführungen haben, auf den Dom bezogen, nur spezielles Interesse; denn es ist schließlich für die Baugeschichte eines Staates nicht von gar so großer Wichtigkeit, ob ein Bauwerk ein paar Jahre früher oder später gegründet worden ist. Aber in unserem Falle handelt es sich um die Datierung des Beginnes einer ganzen Stilrichtung, um den Beginn des ganzen Backsteinbaues im mittleren Preußen. Nun ist der Nachweis, den Stiehl über die Einführung dieses Backsteinbaues aus Italien, und darauf kommt es ja in seinem Werke im wesentlichen an, führt, durchaus logisch und überzeugend, und es liegt mir fern, hier seine diesbezügliche Theorie anfechten zu wollen. Aber es will mir gewagt erscheinen, diese Einführung, über die es kein urkundliches Material gibt, durch technische und geschichtliche Kombinationen auf 10 oder 20 Jahre genau datieren zu wollen. Stiehl bringt sie in Verbindung mit den italienischen Feldzügen Heinrichs des Löwen. Nun ist aber Heinrich der Löwe zum letzten Male i. J. 1155 zusammen mit Friedrich Barbarossa in Italien gewesen. In den darauf folgenden 10 Jahren hat er dann in seinem Sachsenlande reformatorisch gewirkt, hat Mecklenburg und Vorpommern unterworfen, fremde Kolonisten eingeführt und dem Christentume zur Ausbreitung verholfen. Daß er mit dem Bischof Heinrich i. J. 1173 den Grundstein zum Dome von Lübeck legte und diesen Bau ebenso wie den Dombau zu Ratzeburg mit jährlichem Geldbeitrage unterstützte, beweist m. E. noch nicht, daß hiermit der Ziegelbau in Norddeutschland einsetzt. Vielmehr möchte ich im Hinblick auf den Brandenburger Dom annehmen, daß schon in jenen 10 Jahren zwischen 1155 und 1165 italienische Kolonisten nach Norddeutschland gekommen sind und daß unsere Kirche einer der ältesten Backsteinbauten, in

Brandenburg selbst jedenfalls der älteste ist, nachdem die Geschichten von dem Alter der kleinen Peterskapelle von Eichholtz¹⁾ in das Reich der Fabel verwiesen wurden.

Die Urkunden sagen über den Dombau direkt gar nichts aus, man kann auch aus einzelnen hin und wieder in Schenkungs- und Bestätigungsurkunden verstreuten Bemerkungen nur sehr wenig schliessen. Wenn der Bischof Wilmar i. J. 1170 sich als Wiedererbauer des lange zerstört gewesenen Domes rühmt, so bezieht sich das höchstwahrscheinlich auf die Fertigstellung des Langchores mit der darunter befindlichen Krypta und der beiden Kreuzflügel, Teile, die vollständig hoch geführt waren, ehe man daran ging, das Mittelschiff und die Seitenschiffe anzusetzen²⁾. Ich bin überzeugt, man wird die östlichen Teile auch mit einem Dach versehen und völlig hergerichtet haben; denn alles deutet darauf hin, daß sie damals schon zum Gottesdienste benutzt wurden. Es handelte sich ja nur um eine provisorische Schließung der großen Mittelöffnung, im übrigen war alles geschlossen. Auch der hohe Chor war ursprünglich, wie wir später sehen werden, von den Kreuzflügeln aus zugänglich und zwar auch provisorisch, sodaß alles dafür spricht, daß die Urkunde des Bischofs Wilmar sich auf die Fertigstellung des östlichen Kirchenteils bezieht. Die kleine, damals noch aus Granit bestehende Peterskapelle war Eigentum des Markgrafen. Sie war vielleicht den Prämonstratensern vorläufig während des Baues als Gotteshaus geliehen worden, konnte aber dauernd als solches nicht in Betracht kommen. Es handelte sich also darum, so schnell wie möglich wenigstens einen Teil des Domes zum Gottesdienste herzurichten. Eine weitere Urkunde aus der Zeit des Dombaues ist die schon erwähnte Bestätigungsurkunde aus dem Jahre 1179, die uns gezeigt hatte, daß das Dorf Vristorp ad opus ecclesie cathedralis construendae um die Mitte der 70er Jahre vom Markgrafen gestiftet wurde. I. J. 1187 schenken alsdann Markgraf Otto II. und sein Bruder Heinrich von Gardelegen dem Domkapitel das Dorf Reinoldsdorf und bestimmen den dritten Teil der Einkünfte aus dieser Schenkung anscheinend zur speziellen Verwendung für die Domkirche „ad luminaria tantum et ad reliqua custodie necessaria“³⁾. Dass es sich dabei um die Domkirche handelt, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht mit absoluter Gewißheit aus dieser Urkunde herauszulesen; denn man darf selbst bei einer Stelle wie der folgenden „nec non ad utilitatem fratrum in eadem ecclesia militantium“ das Wort ecclesia, das regelmässig im abstrakten Sinne gebraucht wurde, nicht mit „Gotteshaus“ übersetzen.

Wann der Dom fertiggestellt und eingeweiht worden ist, wissen wir nicht genau. Vielleicht ist es im Anfange der 90er Jahre gewesen; denn vom Jahre 1194 ab tritt in den Urkunden neben Petrus, den bisherigen Schutzheiligen des Domes noch der Apostel Paulus. Man kann da an die Weihung der Leitzkauer Klosterkirche denken, der der Erzbischof Wichmann dadurch eine besondere Bedeutung verlieh, daß er die Reliquien des Bischofs und Märtyrers Eleutherus aus Magdeburg mitbrachte. Er gab diesen Heiligen der Kirche als Conpatron neben den der Maria bereits zur Seite gestellten Petrus. Vielleicht ist es ähnlich bei der Domweihe zu Brandenburg gewesen, die demnach nicht lange vor 1194 anzusetzen wäre. Andererseits berichten 2 Urkunden von 1197, daß in diesem Jahre der Markgraf Otto II. das Domkapitel von allen öffentlichen Abgaben und Lasten freisprach, und daß der Papst Cölestin dem Domprobst Heinrich die Ehre verlieh, Mitra, Ring, Handschuhe und Sandalen zu tragen.

¹⁾ Siehe 36–37 Jahresbericht des historischen Vereins in Brandenburg 1906.

²⁾ In den Dächern der Seitenschiffe sieht man deutlich, daß die ganze Mittelschiffmauer ohne Verband an die Chormauer anschließt.

³⁾ Riedel cod. dipl. VIII. 116.

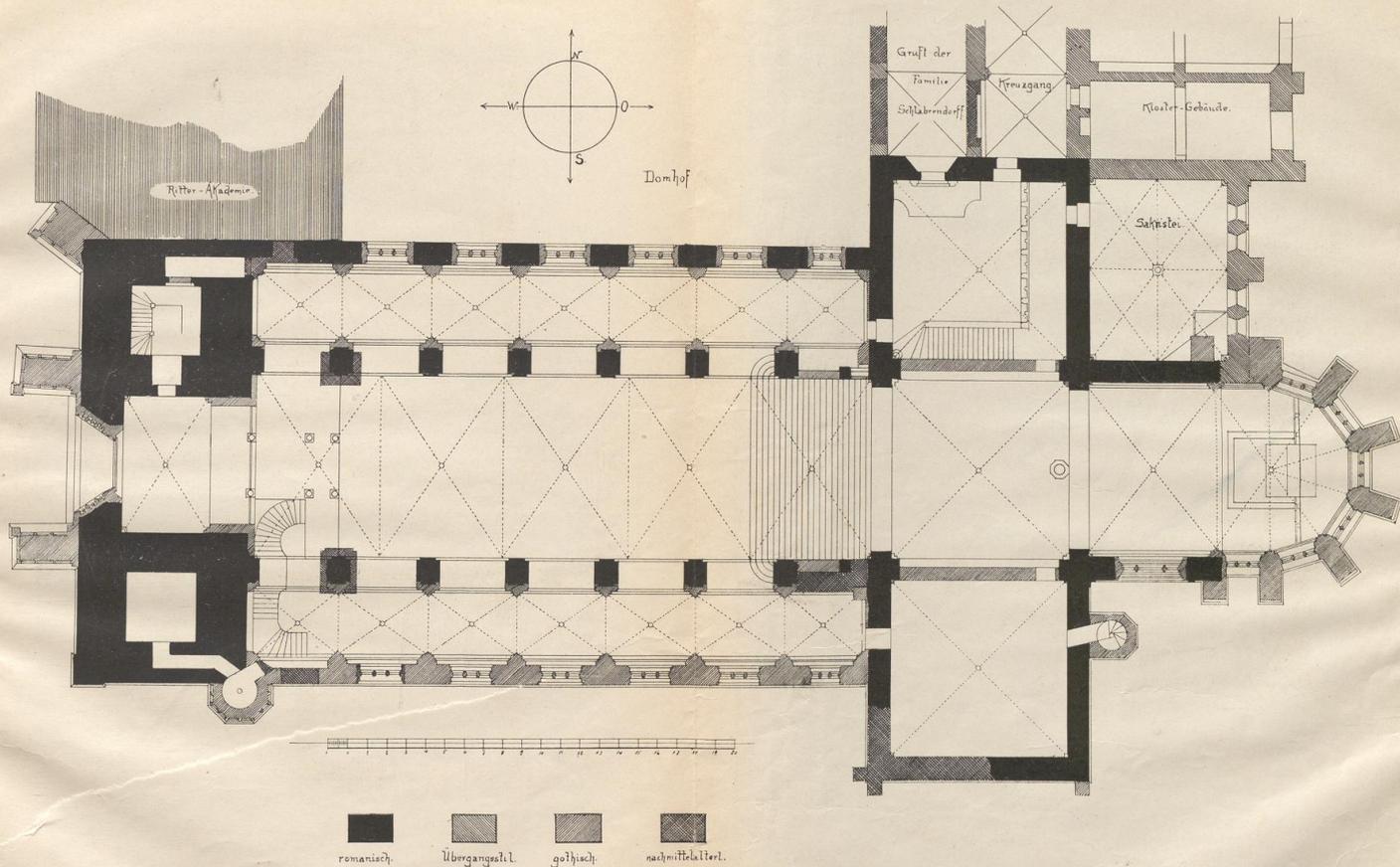
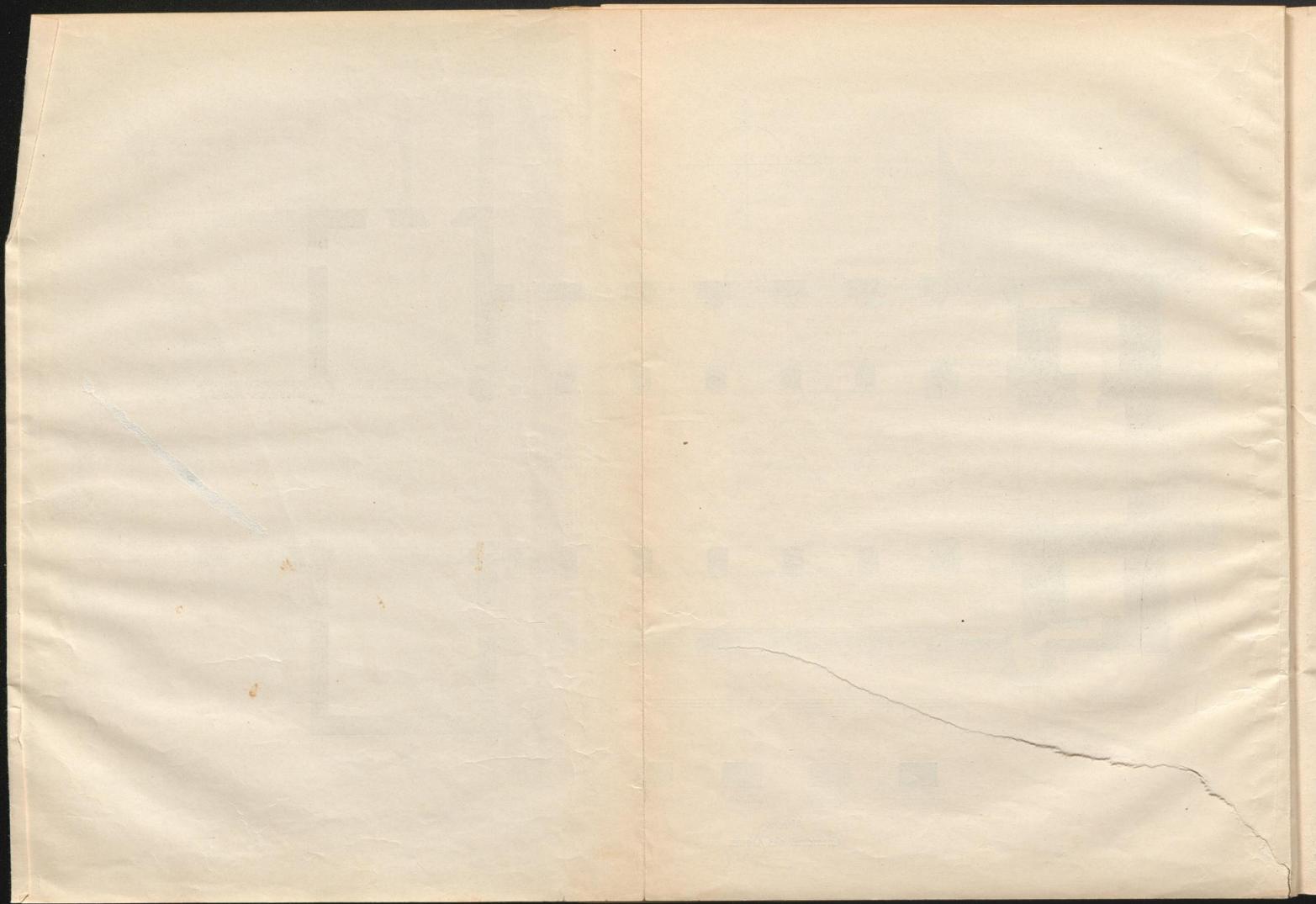
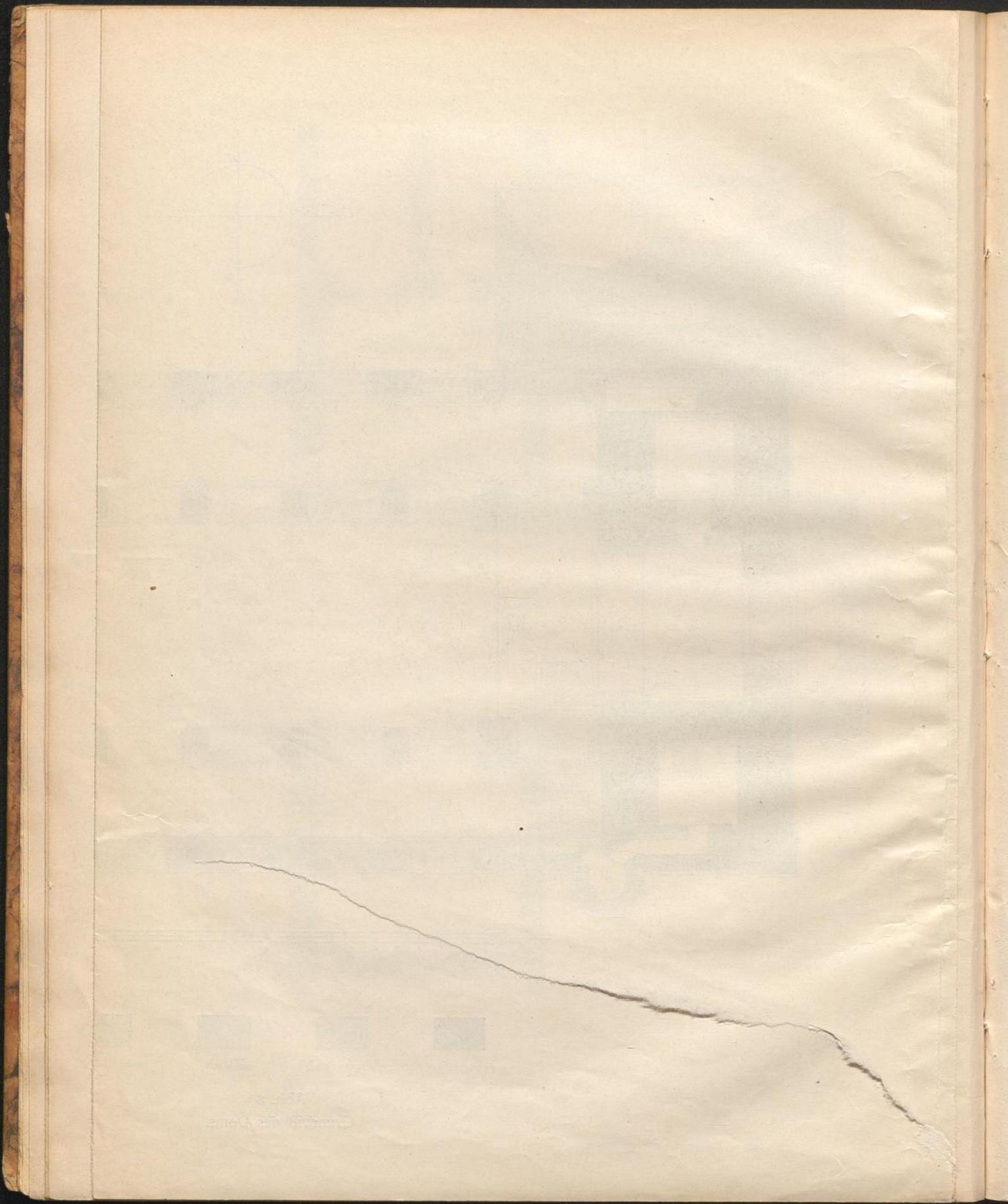


Abb. 3
Grundriß des Doms.





Man könnte auch diese beiden Tatsachen mit einer Fertigstellung und Einweihung des Domes in Verbindung bringen. Doch wie schon gesagt, Bestimmtes läßt sich darüber nicht mehr feststellen.

Aus obigen Ausführungen ist ersichtlich, daß die Ausbeute der Urkunden nur eine äußerst geringe ist und daß wir aus ihnen eine genaue Kenntnis von dem Fortgange des Dombaues nicht gewinnen können. Bedeutend klarer wird das Bild, wenn wir, und das soll nun im Folgenden geschehen, an eine rein technische Prüfung des Bauwerkes gehen. Es kann sich dabei natürlich im wesentlichen nur um das Feststellen der zeitlichen Aufeinanderfolge der einzelnen Bauteile handeln, ohne daß wir instande wären, bestimmte Jahreszahlen anzugeben.

Abschnitt III.

Die romanischen Teile mit Ausnahme der Krypta.

Unsere Untersuchung geht zunächst aus von einer Betrachtung und Vergleichung der verschiedenen Steinformate, die in den einzelnen Bauteilen wesentlich differieren. Dabei ist allerdings nötig, daß man sich vorher durch anderweitige Anhaltspunkte (Urkunden, Anzeichen am Mauerwerk, Lage der Räumlichkeiten, Bauformen etc.) über die zeitliche Aufeinanderfolge einiger wesentlicher Hauptteile klar ist. Alsdann lassen sich die anderen diesen ungefähr einordnen, und man kann nun einen Vergleich vornehmen. Die hierbei zu Tage geförderten Resultate haben in erster Linie natürlich nur auf den betreffenden Bau selbst Bezug und können keinen Anspruch auf allgemeine Gültigkeit machen. Beim Dom ergab sich folgendes: Die ältesten Steine haben das kleinste Format. Sie zeigen merkwürdigerweise im Maße mit unseren heute durchweg verwendeten Ziegeln eine fast genaue Uebereinstimmung. Noch in romanischer Zeit macht der Backstein seine ganze Größenentwicklung durch. Der Höhepunkt ist ungefähr in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts. Von da ab wird der Stein wieder etwas kleiner, schwankt dann aber in der Stärke bei einem Spielraum von $1\frac{1}{2}$ cm jahrhundertlang hin und her. Im grossen und ganzen hält sich das starke Format ausserordentlich lange, bis in's 17. Jahrhundert hinein. Erst da fängt der Stein an, wieder kleiner zu werden und geht dann rapide noch unter unser heutiges Maß herunter. In der Folgezeit findet sich dann wieder mit dem kleinen gleichzeitig verwendet ein größeres Format, das schließlich mit unserem heutigen Reichsformat wieder auf die ältesten romanischen Maße zurückkommt.

Beim Dom findet sich das älteste Mauerwerk am Chor und Querschiff. Es besteht aus Steinen im Formate $6,5 \times 12,5 \times 25,5$ cm, die noch roh und unregelmäßig geformt sind, ohne jede Bearbeitung der Flächen, wie sie an den Ziegeln schon im Anfange des 13. Jahrhunderts regelmäßig auftritt. Mit diesen Steinen sind die allerältesten Teile, die Erdbögen und untersten Partien von Chor und Querschiff aufgemauert. Doch sind sie schon untermischt mit Ziegeln von grösserem Format $7,5 \times 14 \times 26,5$ cm, die zu den ganzen östlichen Teilen verwendet worden sind.